

Die Transformation des kulturellen Kapitals der DDR-Intelligenz

Hoerning, Erika M.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoerning, E. M. (1997). Die Transformation des kulturellen Kapitals der DDR-Intelligenz. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 46-50). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139532>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Tab. 2: Höchster Bildungsabschluß der Eltern von deutschen Studienanfängern aus den alten und neuen Bundesländern im WS 1995/96 (%) – HIS-Studienanfängerbefr. 95/96

<i>Hochschulart Länder</i>	Uni- ver- sität	Fach- hoch- schule	Fach- schule	Abi- tur	Realsch. bzw. 10. Kl.	Volkssch bzw. 8. Kl.	kein Ab- schluß
<i>Gesamt</i>							
alte Länder	36	11	7	4	19	23	0
neue Länder	48	15	12	2	16	7	0
<i>Universität</i>							
alte Länder	41	11	7	4	18	19	0
neue Länder	55	14	12	1	15	3	0
<i>Fachhochschule</i>							
alte Länder	20	11	6	4	24	34	1
neue Länder	35	17	15	2	23	7	1

Literatur

Autorenkollektiv 1988: Sozialstruktur der DDR. Berlin.

Bathke, Gustav-Wilhelm 1985, Sozialstrukturelle Herkunftsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudenten. Dissertation B. Akademie für Gesellschaftswissenschaften, Berlin.

Bathke, Gustav-Wilhelm 1993, Soziale Herkunft von deutschen Studienanfängern aus den alten und neuen Ländern an den Hochschulen im Wintersemester 1992/93. HIS-Kurzinform. A11/93, Hannover: 1-13.

Geißler, Rainer 1996, Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen.

Lötsch, Manfred 1984, Sozialstruktur und Triebkräfte. In: Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR. 3/1984, Berlin: 3-16.

Meier, Artur 1981, Bildung und Lebensweise der Schuljugend. In: Lebensweise und Sozialstruktur. Berlin: 93-98.

Steiner, Irmgard und Gerhard Wenzke 1980, Sozialstruktur und sozialistische Lebensweise in bildungssoziologischen Untersuchungen. In: DZfPH, 1/1980: 107-112.

Vester, Michael 1993, Das Janusgesicht sozialer Modernisierung. Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland. In: APuZ. B 26-27/93, Bonn: 3-19.

PD Dr. phil habil. et Dr. paed. Gustav-Wilhelm Bathke, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Pädagogik, Frankeplatz 1, Haus 3, D-06099 Halle/S.

6. Die Transformation des kulturellen Kapitals der DDR-Intelligenz

Erika M. Hoerning

1. Fragestellung und Untersuchungsansatz

Das kulturelle Kapital (Erziehung, Bildung, Berufslaufbahnen, Lebensstil) und das soziale Kapital (soziale Netzwerke und Beziehungen) waren in der DDR systematisch ungleich

verteilt. Mit der »Verwestlichung der ostdeutschen Ungleichheitsstruktur« nach dem Zusammenbruch der DDR wurden die ehemaligen Benachteiligungen und Privilegien mehr oder minder systematisch neu und anders bewertet (Geißler 1996). Was Verwestlichung und Umschichtung bedeuten, möchte ich anhand einer Fallgeschichte zum Thema dieses Beitrages machen. Diese Fallgeschichte (Medizinerin, Jahrgang 1950) stammt aus einer Langzeitstudie, in der seit 1991 jährlich Angehörige der Intelligenz (N = 32) verschiedener Altersgruppen (die Jahrgänge 1919 bis 1958) und aus verschiedenen Professionen in fokussierten Expertengesprächen über ihre zurückliegenden und aktuellen Erfahrungen im Transformationsprozeß berichten. Den Jahrgängen 1949 bis 1958 gehören elf Personen dieser Studie an.

2. Lebensläufe der Jahrgänge 1949 bis 1958

Die Angehörigen der Jahrgänge 1949 bis 1958 sind bis auf wenige Ausnahmen »Kinder« der neuen Intelligenz (neun von elf Befragten). Sie verließen in der Regel zwischen 1968 und 1978 die schulische Ausbildung, sie erwarben häufig im Schulsystem der DDR neben der Hochschulreife einen berufsbildenden Abschluß und begannen ein Studium an einer der Hoch- oder Fachschulen der DDR. Ungefähr ein Drittel promovierten, und eine Person habilitierte sich. Die Eltern, die überwiegend als soziale Aufsteiger die Intelligenzschicht erreicht hatten, »umgingen« die politisch beabsichtigte soziale Umschichtung der DDR-Gesellschaft, wenn es um die Bildungskarrieren ihrer Kinder ging. Die Statusvererbung oder die intergenerationale Weitergabe von Bildungskapital in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR fand auffallend häufiger statt als in der Bundesrepublik Deutschland (Geißler 1996; Köhler 1995), und das, obwohl das Ansehen von akademischen Berufen und die materielle Kompensation nicht herausragend waren (Lötsch 1993). Nach dem Studium arbeiteten die ausgesuchten Jahrgänge als Ärzte, Wissenschaftler, als Kulturschaffende, als Juristen, aber auch als Experten in staatlichen oder betrieblichen Verwaltungen. 1989 hatten sie die unteren und mittleren Ränge der sozialistischen Dienstklasse erreicht, standen jedoch weitgehend vor geschlossenen Aufstiegskanälen (Engler 1992; Mayer/Solga 1994; Köhler 1995). Die meisten waren bereits vor 1989 verheiratet und hatten beim Umbruch ein bis zwei Kinder zwischen vier und vierzehn Jahren. Ihr Verbleib in der DDR stand für sie außer Frage. Sie wandten sich nicht gegen die bestimmte und »wohlwollende« Lenkung ihrer beruflichen und politischen Ambitionen durch ihre akademischen Lehrer und Vorgesetzten. Zwei von elf Personen hatten im sozialistischen Ausland studiert; keine der befragten Personen gehörte zum Reisekader ins nicht-sozialistische Ausland. Sieben von elf Personen waren Mitglieder der SED. Davon blieben drei Personen nach 1989 in der PDS. Während und kurz nach dem Zusammenbruch der DDR saßen einige von ihnen an den »runden Tischen«. Das waren diejenigen, die auch schon in der DDR-Zeit innerhalb der SED oder in anderen informellen politischen Gruppen aktiv waren. Das bis zum Zusammenbruch der DDR erworbene kulturelle Kapital der 1949 bis 1958 Geborenen bewährte sich im Transformationsprozeß sehr unterschiedlich. Sie wurden nicht – wie häufig ihre Eltern, Lehrer und Vorgesetzten – aus dem Beschäftigungssystem durch Verrentungs- und andere Prozesse ausgesteuert, sondern es wurde ihnen durch das Ergebnis

der Experten und Peer-Evaluation aus der alten Bundesrepublik die volle oder eingeschränkte Tauglichkeit für den Arbeitsmarkt nach westdeutschem Muster bescheinigt. Nach dieser »Graduierung« wurden sie nicht auf Arbeitsplätze »gelenkt«; der Staat hatte aufgehört, die persönlichen Risiken für Berufskarrieren zu eliminieren. Theoretisch nahmen die Chancen für individuelle Entscheidungen zu, real stand dem ein nahezu gesättigter Arbeitsmarkt gegenüber. 1994 hatten neun von elf Personen aus dieser Studie einen Arbeitsplatz, die Beschäftigungsorte und die Arbeitsverträge hatten sich bei den meisten geändert. Die Frage, die sich nun stellt ist: Welches kulturelle Kapital hatte sich im Transformationsprozeß positiv oder negativ bewährt? Das soll an der folgenden Fallstudie demonstriert werden.

3. Fallgeschichte Dr. med. Diana Kroll, Jahrgang 1950

Ich betrachte Mediziner und Medizinerinnen der Jahrgänge 1950 bis 1958. Es handelt sich um Ärztinnen und Ärzte, die in Ambulatorien oder Krankenhäusern/Kliniken der DDR gearbeitet haben. Die MedizinerInnen, aber auch die vor 1950 geborenen MedizinerInnen aus dieser Studie, hatten bereits ab 1990 begonnen, nahezu jedes Wochenende eine berufsbezogene Weiterbildung zu besuchen, die von ihren (zukünftigen) professionellen Organisationen, den kassenärztlichen Vereinigungen oder von der pharmazeutischen Industrie (kostenfrei) angeboten wurden. Sie erweiterten durch diese Weiterbildung einmal ihr Fachwissen, und zum anderen ließen diejenigen, die nicht im Krankenhausbetrieb blieben oder deren alter Arbeitsplatz aufgelöst wurde, sich in die Praxis einer Niederlassung einführen. Beim letzten Interview 1993 oder 1994 planten die niedergelassenen Medizinerinnen und Mediziner den Bau oder Kauf eigener Praxisräume, häufig zusammen mit anderen Fachkollegen. Ärztinnen und Ärzte, die nach der Wende weiter in Krankenhäusern und Kliniken arbeiteten, hatten häufig ihr Fachgebiet geringfügig verändert und/oder ausgebaut und neue Arbeitsverträge abgeschlossen. Sie konnten ihre erreichte berufliche Position halten. Über Mediziner, die überwiegend in der Forschung und Lehre arbeiteten, wird an anderer Stelle berichtet.

Die Medizinerin, Dr. med. Diana Kroll, Jg. 1950, Fachgebiete Onkologie und Hämatologie, ist mit einem gleichaltrigen habilitierten Mathematiker seit 1974 verheiratet. Ihre Söhne wurden 1975 und 1981 geboren. Ihre Mutter, Jg. 1921, besuchte die Handelsschule, arbeitete als Sekretärin, verließ aber nach der Geburt der Kinder 1946 und 1950 für längere Zeit den Arbeitsprozeß. Der Vater, Jg. 1920, ist gelernter Verkäufer und Dekorateur und absolvierte in den 1950er Jahren ein Fernstudium mit dem Abschluß Ingenieur-Ökonom. Beide Elternteile waren nicht in der Partei. 1968 macht *Diana Kroll* das Abitur, arbeitet nach der Vorimmatrikulation zum Medizinstudium ein Jahr als Hilfsschwester und beginnt 1969 mit dem Medizinstudium, was sie 1974 beendet. 1971 tritt sie in die SED ein und 1974 heiratet sie. Ihre Fachärztinausbildung, die sie an ihrem Studienort absolvierte, beendet sie 1980. Ihr Mann wechselt 1980 auf eine Dozentenstelle an eine Technische Hochschule. Sie bewirbt sich an dem neuen Arbeitsort ihres Mannes an einer Universitätsklinik und wird eingestellt. Die Familie zieht um. Als 1988 ihr Mann erneut den Arbeitsort wechselte, bewirbt sie sich an dem neuen Arbeitsort ebenfalls an einer Universitätsklinik und wird

auch dort eingestellt. Auf dem Medizinerticket gelingt es dann auch nach einem Jahr, eine angemessene Wohnung zu bekommen. 1990 wird ihr Arbeitsbereich als Akademiejereinrichtung evaluiert, sie erhält danach einen unbefristeten Arbeitsvertrag gebunden an ihre Fachabteilung als Oberärztin in einem Versorgungs-krankenhaus. Nach der Zusammenlegung eines Teils der alten Arbeitsstätte mit einer westdeutschen Forschungsklinik erhält sie 1993 das Angebot, dort als Oberärztin auf fünf Jahre eine Abteilung des Forschungskrankenhauses zu leiten. Sie akzeptiert dieses Angebot und gibt ihren Anspruch auf »unbefristete Beschäftigung« im Alter von 43 Jahren auf. Beide Söhne haben den Übergang in das neue Schulsystem geschafft und sich auf Mathematik und Sport erfolgreich spezialisiert. Sie sind innerhalb Europas häufig zu Wettkämpfen unterwegs, der ältere Sohn hat 1994 einen europäischen Preis für Mathematik gewonnen. Der Ehemann, über den an anderer Stelle berichtet wird, arbeitet als Mathematiker und Informatiker in einer Beschäftigungsgesellschaft.

4. Das kulturelle Kapital

1974 beginnt *Diana Kroll* ihre Ausbildung zur Fachärztin an einer Universitätsklinik, und sie ist die erste Frau, die dort ein Kind bekommt.

»Das war dann manchmal nicht so einfach, wie das vielleicht in anderen Bereichen war, wo Frauen halt zu Hause geblieben sind und alle Vergünstigungen ... genommen haben, wenn die Kinder krank waren. Das war bei uns nicht so, ... weil ich einfach nicht sagen konnte, ich bleibe jetzt zu Hause. ... Das war nicht immer so ganz einfach. ... Röntgenvisiten oder bestimmte Dienstbesprechungen, die waren nachmittags um vier Uhr. Also zu meiner Assistenzzeit war das nicht (früher), da ging das manchmal erst nachmittags los. ... Von der Problematik her habe ich eigentlich immer in dem Zwiespalt gelebt, damit zurechtzukommen. ...« (Interview 1992)

Von ihr wird weder in Erwägung gezogen, den Anspruch »berufstätige Mutter« am Arbeitsplatz einzuklagen oder gar zu Hause zu bleiben, noch beschäftigt sie mit diesem Thema die dafür zuständigen Organe des FDGB oder der Partei. Die Bindekraft an das professionelle Commitment wurde durch Verzicht auf offene Kritik bei einem gleichzeitigen Entstehen eines Wir-Gefühls in der medizinischen Profession erzeugt und verstärkt (Kanter 1968). Sie akzeptiert die medizinische Arbeitsorganisation und auch die darin enthaltenen Hierarchien, in ihrem Fall sitzt am oberen Ende immer ein Mann.

»Ich habe da keinem (auch nicht meinem Chef) Respekt entgegengebracht, weder vorher noch nachher. Ich habe ihn als meinen Chef akzeptiert, und einer muß in der Klinik den Hut aufhaben, und einer muß in der Klinik alle Fäden zusammenhalten, (so) daß ... eine ganz banale Routine ... läuft, ... ob man nun die Person mag oder nicht. Ich bin der Meinung, wenn man es nicht selber machen will, dann hat man das erst einmal zu akzeptieren.« (Interview 1992)

In der Arbeitswelt nach der Wende unterscheiden sich weder Arbeitsorganisation noch Hierarchien von dem, was sie kennt und auf die sie sich verpflichtet hat. Das Commitment, das kulturelle Kapital der Profession, ist anschlussfähig an die neue Berufswelt. Die Arbeit

im Forschungsrankenhaus bringt ihr eine Menge beruflicher Neuigkeiten, sie kann ihr Interessengebiet Onkologie erweitern und sie ist wieder in einer Universitätsklinik, und

»... da hat natürlich jeder der Chefs, jeder der C4-Professoren ... eine Abteilung in der Klinik und hat gleichzeitig im anhängenden (Forschungs)-Zentrum ein Forschungslabor mit einer großen Truppe von Kollegen, die vorwiegend Forschung machen. ... In einer Arbeitsgruppe ist alles recht eng beisammen und es besteht wirklich die Chance, unterschiedliche Ansichten, unterschiedliche Leute, unterschiedliche Erfahrungswerte konkret zusammenzubringen. ... Man schmort also nicht mehr so sehr in seinem eigenen Saft, und man ist nicht nur Versorgungsrankenhaus, sondern es eröffnen sich da schon eine Menge Perspektiven, und es kommen da eine Menge (Perspektiven) hinzu.« (Interview 1994)

5. Zusammenfassung

Das kulturelle (professionelle) Kapital der vorgestellten Medizinerin hat eine inkorporierte verinnerlichte dauerhafte Struktur (Akzeptierung hierarchischer Arbeitsorganisationen), die sich sowohl in der DDR (selbstinitiiert Arbeitsplatzwechsel, Wohnungszuweisung) wie auch in der neuen BRD (Arbeitsvertrag in einem Forschungsrankenhaus) bewähren. Die Strukturen der medizinischen Profession mußten nur wenig »verwestlicht« werden, worauf an anderer Stelle eingegangen wird.

Literatur

- Engler, Wolfgang 1992, Die zivilisatorische Lücke. Versuche über den Staatssozialismus. (edition suhrkamp 1772; Neue Folge. 772). Frankfurt a. M.
- Geißler, Rainer 1996, Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, 2: 319-338.
- Kanter, Rosabeth Moss 1968, Commitment and Social Organization: A Study of Commitment Mechanisms in Utopian Communities. In: American Sociological Review 33, 4: 499-517.
- Köhler, Helmut 1995, Qualifikationsstruktur und Hochschulentwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 28: 96-108.
- Lötsch, Manfred 1993, Der Sozialismus – eine Stände- oder eine Klassengesellschaft? In: Hans Joas und Martin Kohli (Hg.), Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt a. M.: 115-124.
- Mayer, Karl Ulrich und Heike Solga 1994, Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und in der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, 2: 193-208.

Priv.-Doz. Dr. Erika H. Hoerning, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, FB Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Entwicklung, Lentzeallee 94, D-14195 Berlin, E-Mail: hoerning@mpib-berlin.mpg.de